

## Die Solothurner Schule

literaturundkunst.ch präsentierte in der Ausgabe 09/2013 die Monografie von Max Schlup, einem Vertreter der so genannten Solothurner Schule. Nun steht auch eine Gesamtschau dieser für die Schweizer Architekturgeschichte der Nachkriegszeit eminent wichtigen Gruppe als Buch zur Verfügung. Der Autor Jürg Graser überarbeitete dabei seine Dissertation, die nach wie vor als Download im Netz abgelegt ist (<http://e-collection.library.ethz.ch/view/eth:31182>). Reizvoll ist nun der Vergleich zwischen der gedruckten Publikation und der digitalen Version. Es drängen sich grundsätzliche Überlegungen über das Verhältnis von Papier und Bytes auf. In diesem Falle kann das eine Medium nicht gegen das andere ausgespielt werden, im Gegenteil, es ist ein Projekt, welches das verträgliche, besser das sich gegenseitig ideal ergänzende Zusammenleben von analog und digital vorführt.

Wer ins Detail gehen möchte, ist nach wie vor auf die rund 33 Megabyte schwere PDF-Datei angewiesen, in der Graser mit unglaublicher Akribie eine vollständige Werkliste der fünf beteiligten Baumeister erarbeitet hatte – das sind Max Schlup, Franz Füeg, Fritz Haller, Alfons Barth und Hans Zaugg. Etliche Bauten sind im Textteil monografisch analysiert. Im nun vorliegenden Buch reduzierte Graser das Material. Während der Einleitungsteil mit den Hintergründen der Schule mehr oder weniger unverändert übernommen wurde, wählte der Autor für den Hauptteil lediglich neun Bauten aus, drei Wohnhäuser, zwei Sakralbauten, ein Industriegebäude, eine Sporthalle und zwei Gymnasien. Und in der Tat braucht es nicht mehr, weil anhand dieser Beispiele alle wesentlichen Aspekte der Solothurner Schule erörtert werden können. Die bei der Dissertation in die Werkpräsentationen eingeflochtenen Exkurse zur Redaktionstätigkeit von Franz Füeg bei «Bauen+Wohnen» sowie über die Bauforschung im Büro von Fritz Haller werden als eigene Kapitel am Schluss des Buches eingeordnet. Andrea Helbling nahm 2012 und 2013 die besprochenen Werke auf. Die Innen- und Aussenansichten rahmen als ganzseitige Abbildungen Texte und Pläne. Überraschend dabei ist, wie gut die Artefakte dem Zahn der Zeit widerstanden haben.

Die erwähnten Baumeister orientierten sich an industriellen Prozessen. Grundrisse wurden nach einem strengen Raster entwickelt. Vorherrschende Werkstoffe waren Glas, Beton und Stahl; die daraus entwickelten Werkstücke wurden seriell vorgefertigt und vor Ort sozusagen im Baukastensystem zusammengesetzt. Die kantigen Baukörper mit Fassaden, welche die Rastereinteilung geradezu zelebrierten, stiessen nicht überall auf Anerkennung. Im Kirchenbau etwa blieb die von Füeg entworfene Piuskirche in Meggen ein Solitär inmitten der inflationär aus dem Boden gestampften, sich an Ronchamp anlehrenden, mit vielen Effekten aufgeblasenen Monumente. Nach der Energiekrise von 1973 hatten die nur aus dünnen Membranen bestehenden Gebäudehüllen der Solothurner Schule sowieso einen schweren Stand. Dabei deckten Weiterentwicklungen von in Bezug auf Energieverbrauch effizienteren Verglasungen und das Aufkommen der Photovoltaiktechnik auf, dass das Problem des Energiehaushaltes nicht eines einer bestimmten Architektursprache ist, im Gegenteil Norman Foster etwa konnte mit seinen Grossbauten bestens beweisen, wie gerade die serielle und modulare Bauweise den Ansprüchen nach Energieeffizienz bestens genügen kann.

Und ein weiteres Vorurteil kann die minutiöse Analyse der einzelnen Bauwerke im Buch widerlegen: dass diese Architektur wenig gestalterische Freiheiten zulässt. Die eingestreuten Skizzen und die zum Teil neu erstellten Konstruktionsdetails belegen eindrücklich, wie intensiv an Details gearbeitet wurde. Die Handschrift der Architekten wird zugegebenermassen nicht so deutlich manifest wie beispielsweise in den Werken der Dekonstruktivisten, sie muss mit geduldiger Lektüre aller Bauteile erkundet werden, etwa wie ein Raum überspannt, wie die Träger gesetzt wurden, welche Profile zur Anwendung gelangten usw. Am interessantesten sind in dem Falle die Lösungen des so genannten Eckproblems, das seit der griechischen Antike eine Herausforderung auf höchstem Niveau darstellt. Bei einer seriellen Abfolge von identischen Achsen wird das Auge an den Ecken verunsichert. Die Eckachsen erscheinen zu breit, was die Griechen veranlasst hatte, die Abstände zwischen den beiden äusseren Tempelsäulen zu reduzieren. Noch gravierender ist der Umstand, dass die Eckträger, sofern sie gesetzt werden, zu massig wirken, weil keine Paneelen folgen, sodass die Breite der Träger auf zwei Achsen verteilt werden kann. Wie dies aufgefangen werden kann, demonstrierte Mies van der Rohe bei den IIT-Campusgebäuden in Chicago – eine nach wie vor unübertroffene Leistung. Wie die Architekten der Solothurner Schule damit umgingen, wird in der Publikation sowohl mit den Fotos

wie mit Detailskizzen hervorragend gezeigt. Gerade durch die je eigene Lösung des Eckproblems bekommt jedes Gebäude seine unverkennbare Individualität.

Und zum Schluss noch dies: Als Schrifttype für das Buch wählte der Layouter Philippe Mouthon die Univers von Adrian Frutiger, der sie 1957 als Schriftfamilie herausgab. Sie galt bald einmal als Aushängeschild der Schweizer Typografie der 1960er Jahre, deren Kennzeichen laut dem Wikipediaeintrag u.a. «Gestaltungsraster, [...] sachliche Darstellung, Groteskschriften in wenigen Schriftgraden, extreme Weissräume und der Verzicht auf Schmuckelemente» sind. Für die Präsentation der Architektur der Solothurner Schule wäre jede andere Schrift ein Fehlgriff gewesen.

Jürg Graser, Gefüllte Leere. Das Bauen der Schule von Solothurn. Barth, Zaugg, Schlup, Füg, Haller, 372 S., ISBN 978-3-85676-281-0, gta-Verlag Zürich 2014, CHF 89/Euro 76.

Fabrizio Brentini